

**Jonathan Levitt: Genius in chess
Discover and develop your chess talent,**

Batsford, London 1997. Paperback, 128 Seiten, Preis ca. 40,- DM, Buchbesprechung von Gerald Hertneck1

Endlich hat er es geschafft - Jonathan Levitt hat sein erstes eigenes Buch herausgebracht. Während der hochgelobte Vorläufer ‚Secrets of spectacular chess‘ noch in Zusammenarbeit mit David Friedgood erschien, hat ‚Genius in chess‘ nur noch einen einzigen mastermind. In England längst kein Unbekannter mehr, ist Levitt in Deutschland erst dabei, ein größeres Publikum gewinnen. Daher zunächst ein paar biographische Notizen: aus einer jüdischen Familie kommend studierte er Anfang der Achtziger Jahre eine Zeit lang Mathematik an der renommierten Oxford Universität, bevor er endgültig dem Reiz bzw. Fluch des Schachs erlag. Seine angestrebte Karriere als Schachprofi verlief jedoch nicht sehr glücklich, was er selbst im nachhinein auf mangelndes Talent zurückführt. Als Großmeister mit einer Elozahl um die 2450 wird er wohl selbst mit guten Beziehungen zur Redaktion keinen Eingang in das Guinness-Buch der Rekorde finden, doch glücklicherweise lenkte diese Stagnation sein schachliches Wirken in eine andere, produktivere Richtung. Seit Anfang der Neunziger Jahre wandte er sich nämlich dem Kunstschach zu, und hat sich dort äußerst originell entfaltet. Damit nicht genug - sein besonderer Sinn für Schönheit und Kreativität im Schach geht auch noch einher mit einem typisch angelsächsischen Schreibstil, der stets pointiert, witzig und elegant ist. Die besten Voraussetzungen also, um Schachbücher zu schreiben, die sich von der, wie ich finde weit und breit faden Einheitskost abheben. Wem das zu viel des Lobs war, der sehe es mir nach, weil Jonathan seit vielen Jahren ein Freund von mir ist.

Das vorliegende Werk befasst sich mit Wesen und Begriff des Genies im Schach. Auf dem Cover finden sich in einer Photomontage deren drei - Fischer, Kasparow und J. Polgar. Doch das Buch erschöpft

sich glücklicherweise nicht in einer bloßen Aneinanderreihung von genialen Zügen und Partien. Nein, wie der Vorläufer auch ist es theoretisch und praktisch sehr gut ausgearbeitet. Zahlreiche zum Teil sehr originelle Übungsbeispiele sollen dem am Anfang seiner Entwicklung stehenden Schachinteressenten zeigen, wie viel „Talent“ er hat. Noch so ein Begriff, der wie der des Genies schwer zu fassen ist, und eigentlich hätte der Titel genauso gut oder vielleicht sogar mit mehr Berechtigung ‚Talent in chess‘ lauten sollen. Jedenfalls untersucht Levitt einige (nicht alle) Einflussfaktoren des schachlichen Talents und weist dabei - wie nicht anders zu erwarten - der Intelligenz die tragende Rolle zu.

Dass er dabei so weit geht, eine mathematische Korrelation zwischen Elozahl und Intelligenzquotient in Form einer recht einfach gestrickten Gleichung zu behaupten, geht mir allerdings gegen den Strich. Auch wenn er selbst alle möglichen Einwände dagegen aufwirft und den provokativen Charakter nicht leugnet, ist ihm im Grunde wohl Ernst mit seiner Theorie. Die Vorstellung, zu Beginn einer Schachkarriere bei bekanntem IQ und bei vorhandener Bereitschaft, hart an sich zu arbeiten, das Elolimit vorhersagen zu können, ist zwar verlockend. Aber werden da nicht all die anderen Einflussfaktoren, die im Buch auch angesprochen werden, wie Fitness, Energie, Konzentration, Motivation usw. unterbewertet? Was nützt es mir, zu „wissen“, dass ich theoretisch auf 2600 kommen kann, wenn mir die dazu nötige Selbstdisziplin, Ausdauer oder Freude am Spiel fehlt? Dann sagt mir diese Erkenntnis ungefähr ebenso viel, wie die Wahrscheinlichkeit, eine Million Mark im Lotto zu gewinnen, wenn ich 10 Jahre lang Woche für Woche einen Tippschein abgebe.

Jonathan Levitt: Genius in chess**Discover and develop your chess talent,**

Batsford, London 1997. Paperback, 128 Seiten, Preis ca. 40,- DM, Buchbesprechung von Gerald Hertneck1

Besser als die theoretische Quintessenz gefällt mir daher der Abschnitt mit den Testaufgaben. Der Clou daran ist, dass ein Teil sich von gewöhnlichen Teststellungen unterscheidet. Zwar sind auch Studien, Probleme und Partiefragmente dabei, aber einige Teststellungen und Forderungen sind doch für einen Turnierspieler recht ungewöhnlich. Oder haben Sie schon mal bei laufender Stoppuhr Mattsetzungen gezählt, Springerwanderungen ausgeführt, beiderseitige Zugzwangstellungen erkannt und anderes mehr? Zugegeben, nicht alle Teststellungen sind gleich gut, aber manche sind höllisch gut! Und da in der Lösung oft mit angegeben ist, wie eine Reihe von Testpersonen abgeschnitten hat, kann man sich recht gut selbst einordnen. Allerdings möchte ich hier in doppelter Hinsicht einschränken: die vergebenen Strafzeiten für falsch gelöste Aufgaben beeinträchtigen natürlich die Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Wer alle Aufgaben in angemessener Zeit richtig löst, hat dies mit entsprechend aufwendiger Prüfung erkaufte, und sollte daher besser bewertet werden, als wer im Schnelldurchlauf Strafsekunden von vornherein in Kauf nimmt, aber wegen zu geringem Malus am Ende die Nase vorn haben kann.

Das zweite Problem: wer schon Erfahrungen mit Studien und Problemen gesammelt hat (wie der Autor dieser Zeilen), wird sich bei vielen Aufgaben leichter mit der Lösung tun. Ganz kann man die vorhandenen Erfahrungswerte eben nicht neutralisieren, was Levitt auch einräumt; die besten Ergebnisse sollten die Tests daher in einer Gruppe mit ungefähr gleichen Voraussetzungen bringen, z.B. bei Jugendlichen, die erst seit kurzem im Verein sind. Der Vollständigkeit halber ist zu ergänzen, dass die „irregulären“ Teststellungen keine Erfindung des Autors sind; vielmehr wird darauf verwiesen, dass sie auf dem holländischen Vor-

läufer De Groot beruhen, der vor über 30 Jahren mit seinen damals bahnbrechenden Untersuchungen wissenschaftlichen Staub aufgewirbelt hat. Das grundsätzlich Neue an Levitts Methode sehe ich darin, dass solche Stellungen erstmals systematisch als Testaufgaben eingesetzt werden.

Überhaupt scheint mir der didaktische und trainerische Wert des Buches nahezu unermesslich. Was kann man damit für eine Flexibilität im schachlichen Denken gewinnen, ohne sich, wie allgemein üblich auf orthodoxe Partieelemente zu fixieren. Mit anderen Worten, sein schachliches Denken erweitern statt es zu verengen. Natürlich ist es auch wichtig, konventionell Schach zu lernen. Doch die gesunde Mischung macht's. Wie oft fällt mir auf, dass gerade schwächere Spieler die hohe Kunst des Schachs, nämlich Probleme und Studien sträflich vernachlässigen. Dann brauchen sie sich nicht wundern, wenn sie bei der Lösung komplexer Probleme in einer praktischen Partie überfordert sind. In diesem Sinn scheinen mir auch die 20 Multiple Choice Diagrammtests am Ende des Buches eine gute Übungsbasis zu sein. Zwar wird in den vorgegebenen Alternativen zumeist bereits ein Teil der Lösung verraten, doch gerade weniger starken Spielern kann damit die Hemmschwelle vor schwierigen Aufgaben genommen werden. Vielleicht kamen Levitt hier seine Erfahrungen als Trainer an einer Londoner Schule entgegen.

Fazit: ein spannendes und lehrreiches Werk, das einen neuen Weg in der Erforschung und Ausbildung schachlicher Entwicklungspotentiale beschreitet.